Fortsetzung von Seite I

in Betracht. Allerdings gibt es in der Oberstufe Allgemeinbildender Höherer Schulen ohnehin das Fach Psychologie und Philosophie als Pflichtgegenstand. Es sei daher die Frage erlaubt, weshalb man zur Förderung der ethischen Bildung nicht für eine Verbesserung des Philosophieunterrichts eintritt, statt ein zusätzliches Fach Ethik zu konzipieren. Sofern aber auch eine vergleichende Religionskunde zum Gegenstandsbereich des Ethikunterrichts gehören soll, kommt neben der Philosophie auch die Religionswissenschaft als Bezugswissenschaft hinzu. Die damit verbundenen fachdidaktischen Fragen bedürfen dringend einer wissenschaftlichen Klärung, weil von ihrer Beantwortung abhängt, welche universitäre Ausbildung zur Erteilung des Faches Ethik qualifiziert.

Verfassungsrechtlich und demokratietheoretisch ist auch die Forderung nach ausdrücklicher Einbeziehung religiöser Bildung in den Ethikunterricht einerseits verständlich, andererseits aber nicht unproblematisch. Verständlich ist sie in Anbetracht des geringen Kenntnisstandes vieler Jugendlicher im Blick auf religiöse Traditionen, ohne die weder die eigene Kultur noch diejenige von Migranten zu verstehen ist. Problematisch ist aber, dass damit der Staat und die Schule selbst in die Rolle eines Vermittlers religiöser Inhalte geraten, auch wenn dabei von den Ethiklehrern kein bestimmter religiöser Standpunkt vertreten werden soll. Wo die religiöse Bildung nicht mehr durch die Religionsgemeinschaften erfolgt, gleichwohl aber die Vermittlung religiöser Werte als prinzipielle Aufgabe der Schule gesehen wird, entsteht eine neue Form von Zivilreligion, deren Inhalt nicht nur unter demokratiepolitischen, sondern auch unter systematisch-theologischen Gesichtspunkten weiter zu diskutieren ist.

Interessanterweise gibt es in Österreich nicht nur außerhalb der Kirchen, sondern auch innerhalb der Religionspädagogik Stimmen, die in Anbetracht der fortschreitenden Entkirchlichung für ein Schulfach Ethik und Religion eintreten, *das eine echte Alternative zum konfessionellen* Religionsunterricht darstellt. Die Verteidigung des herkömmlichen Religionsunterrichts sei längerfristig ein vergebliches Rückzugsgefecht. Stattdessen sollten sich Theologie und Kirche an der Entwicklung pädagogischer und fachdidaktischer Alternativen aktiv beteiligen und sich entschlossen auf den religiösen und weltanschaulichen Pluralismus der modernen Gesellschaft einstellen.

Aus systematisch-theologischer Sicht möchte ich zu bedenken geben, dass Religion weder mit Metaphysik noch mit Moral zu verwechseln und auch kein Mischmasch aus beidem ist, sondern – mit Schleiermacher gesprochen – Anschauung und Gefühl, Sinn und Geschmack fürs Unendliche. Sollte es stimmen, dass der Religionsunterricht heute über weite Strecken ohnehin nichts anderes als eine Art von Ethikunterricht ist, der in leicht erhöhtem Ton von Werten und Moral handelt, spräche das eher gegen als für das Fach Religion. Im Ergebnis wäre nicht etwa der Ethikunterricht ein Ersatz für den Religionsunterricht, vielmehr wäre der Religionsunterricht als subsidiärer Stellvertreter für den Ethikunterricht zu betrachten.

Es erscheint, von hier aus gesehen, nicht unproblematisch, einen Ethikunterricht als Pflichtfach lediglich für jene zu fordern, die keinen Religionsunterricht besuchen. Vielleicht bestünde die bessere schulpolitische Alternative eben doch in einem auf ethische Fragen fokussierten Philosophieunterricht für alle Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe zwei – neben einem Religionsunterricht, der sein unverwechselbares theologisches Profil neu zu schärfen hat. ■



ULRICH H. J. KÖRTNER

Geboren 1957 in Hameln, Niedersachsen. Ordinarius am Institut für Systematische Theologie der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien. Vorstand des Instituts für Ethik und Recht in der Medizin. Bücher: zuletzt „Luthers Provokation für die Gegenwart" (Evangelische Verlagsanstalt).

Ungarn, Finnen, Aliens

Wissenschaft gegen alternative Geschichtsschreibung: In Ungarn gibt es seit Jahresbeginn ein Institut zur Erforschung des **Ungarntums.** Der renommierten Ungarischen Akademie der Wissenschaften hingegen droht die Demontage.

Von Gábor Fónyad

Die Presse
Samstag, 13.4.2019
Spectrum II.

Seit Anfang des Jahres hat Ungarn also sein eigenes Institut zur Erforschung des Ungarntums: „Magyarságkutató Intézet", kurz: MaKI. Dieses wurde auf Wunsch vom Minister für Humanressourcen, Dr. Miklós Kásler, gegründet und ist seinem Ministerium zugeordnet. So weit ist das noch nichts Ungewöhnliches. Gewiss, wollte man vorbehaltlos in das zeitgemäße Orbán-Bashing einstimmen, könnte man sich an dem Begriff „Magyarság" stoßen, das in der deutschen Übersetzung „Ungarntum" etwas befremdlich anmutet, wohl nicht zuletzt wegen der Analogie zu dem sich selbst disqualifizierenden „Deutschtum". So einfach darf man es sich mit dem MaKI jedoch nicht machen.

Das Institut ist für 101 Mitarbeiter geplant und mit einem Budget von 800 Millionen Forint (2,5 Millionen Euro) ausgestattet, während gleichzeitig der renommierten Ungarischen Akademie der Wissenschaften (MTA) mit Anfang dieses Jahres mehr oder weniger der Geldhahn zugedreht wurde und die Demontage droht. Das Aufgabengebiet des neu geschaffenen Instituts umfasst „interdisziplinäre Forschungen" zur Zeit vor der Landnahme im neunten Jahrhundert. „Damit könnten wir die alte turk-finnisch-ugrische Debatte um die Herkunft beziehungsweise die Sprachverwandtschaft beenden, und die wissenschaftlich begründete Wahrheit könnte ans Licht treten", wie Kásler in einem Interview mit der (sehr) regierungsnahen Tageszeitung „Magyar Idök" („Ungarische Zeiten") im Oktober 2018 verhieß. Er spielt auf den wissenschaftshistorischen „ugrisch-türkischen Krieg" im 19. Jahrhundert an, als noch nicht entschieden war, ob das Ungarische mit den ugrischen (daher den finnisch-ugrischen) Sprachen oder den Turk-Sprachen verwandt sei.

Mittlerweile ist es längst Gewissheit: Ungarisch zählt zu den finnisch-ugrischen Sprachen. Wer das nicht glaubt, muss sich mit Lautgesetzen, historischer Wortlehre und dem gemeinsamen Grundwortschatz beschäftigen.

Allerdings wollen sich viele Ungarn nicht damit abfinden, dass ihre Sprache mit jener der „nach Fisch riechenden" Finnen verwandt sein soll, wie dieses introvertierte „Fischervolk" im Norden in diesem Zusammenhang gern apostrophiert wird. Statt Lautgeschichte zu studieren und die Ergebnisse gegebenenfalls zu widerlegen, suchen sie vornehmere Verwandte und kultivieren seit mehr als 100 Jahren Argumente, die sich gegenseitig widersprechen und als einzigen gemeinsamen Nenner die Ablehnung der finnisch-ugrischen Theorie kennen. Einmal sind es die Hethiter, die Sumerer, dann wieder die Etrusker, Maya, Skythen oder Äthiopier, manchmal die alten Römer oder Ägypter, mit denen man verwandt sein will. Dazwischen immer wieder die Turkvölker. Hauptsache, keine Finno-Ugrier.

Im Internet geht man aufs Ganze

Durch ein vergrößertes Angebot an TV- und Radiokanälen sowie eine Lockerung des Verlagswesens und der Medien erreichte die alternative Geschichtsschreibung – einmal voller Fantasie und Science-Fiction, einmal pseudowissenschaftlich und halbgebildet – nach 1989 ein breiteres Publikum. Mehr als alles andere aber hat das Internet die Demokratisierung und Enthierarchisierung der Wissenschaft vorangetrieben. Hier kann jeder, der sich dazu berufen fühlt (und bestehe seine Expertise allein darin, Ungar zu sein), zu Fragen der Urgeschichte und Sprachverwandtschaft posten – oder „forschen", jenseits des akademischen Mainstreams, der nach wie vor unter dem Verdacht steht, fremden Herren zu dienen. Publikationen im Internet kennen kein Schamgefühl mehr, hier geht man aufs Ganze: Die Ungarn haben das Rad erfunden; die Ungarn haben die Schrift erfunden; die Ungarn haben die Sprache erfunden; die Ungarn waren immer schon im Karpatenbecken; Jesus war Ungar und die Bibel ist gefälscht. In der Ausgabe eines Youtube-Kanals wird die Hypothese erörtert, dass ein intelligentes außerirdisches Wesen („Gott"?) den Ungarn geholfen haben könnte, etwas schneller als die anderen „Rassen" aus dem Tierreich emporzusteigen. Das Studio ist einem Raumschiff nachempfunden. Ausgestrahlt wurde die Sendung im Jänner 2019.

Nun gilt festzuhalten, dass Orbán und seine Partei mit solchen Alien- und Jesus-Theorien nichts am Hut haben. Auch wäre es schlichtweg falsch, seinen Anhängern pauschal zu unterstellen, sie würden solche Videos ernst nehmen. Die magyarischen UFOs sind nur der extreme Rand, die (wohl unfreiwillige) Steigerung ins Lächerliche – die Steigerung eines Gefühls allerdings, das sich immer mehr Menschen aufdrängt: nämlich, dass etwas nicht in Ordnung ist mit der „offiziellen" Version der ungarischen Vergangenheit, dass die Wahrheit noch nicht vollständig ans Licht gelangt ist oder sogar geheim gehalten wird. Die Frage ist nur: Von wem? Wo? Und warum?

Vielmehr muss man sich überlegen, wo die Grenze verläuft zwischen offensichtlichem Irrsinn (die außerirdischen Ungarn), pseudowissenschaftlichen Träumereien (Ungarisch als eine der ältesten Sprachen der Welt) und alternativen Theorien zum wissenschaftlichen State of the art (Verwandtschaft mit den Turksprachen). Letzteres, nämlich die Suche nach Alternativen zur finnisch-ugrischen Sprachverwandtschaft, drängt nun in den Mainstream.

Bis etwa 2010 hatte die Regierungspartei Fidesz die alternative Urgeschichts-„Forschung" dem äußersten rechten Rand und somit Jobbik überlassen – jener Partei, der jetzt Orbán den rechten Flügel verstellt und die, so paradox es klingt, nunmehr links zu überholen gezwungen ist. Und noch im Mai 2013 verlautbarte Orbán anlässlich seines Besuches in Finnland dem damaligen finnischen Regierungschef gegenüber, dass die Sprachverwandtschaft zwischen Ungarisch und Finnisch eine wissenschaftliche Tatsache und keine Frage der Meinung sei. Man könnte, aus heutiger, rechtspopulistischer Sicht, auch sagen: Er beugte sich noch dem Diktat der akademischen Elite.

Dann kam Orbáns Auftritt Anfang September 2018 in Kirgisistan, wo er, im Rahmen der politischen und wirtschaftlichen Annäherung an die zentralasiatischen Länder, den versammelten Vertretern der turksprachigen Nationen verkündete: „Wie auch Sie wissen, leben wir in Ungarn, sind wir Ungarn, sprechen wir Ungarisch. Das ist eine einzigartige, besondere Sprache, die mit den Turksprachen verwandt ist. Wir sind daher ein im Westen lebendes christliches Volk, das auf der Grundlage des hunnisch-turkvölkischen Ursprungs steht, die Ungarn betrachten sich als späte Nachfahren Attilas."

Einzigartig und besonders ist keine Sprache, linguistisch gesehen ist das Humbug – als rhetorisches Mittel mag es taugen. Dann aber öffnet Orbán eine längst verschlossene Tür in der Wissenschaftsgeschichte, das ugrisch-türkische Kriegsbeil wird ausgegraben: Das Ungarische sei mit den Turksprachen verwandt, ja, sogar die Völker hätten einen gemeinsamen Ursprung. Da muss dann schon die Frage erlaubt sein: Über welche Autorität verfügt der Premierminister eines demokratischen Landes im 21. Jahrhundert, um die Verwandten seines Volkes bestimmen zu dürfen? Es gibt durchaus kulturelle Kontakte zwischen Turkvölkern und den Ungarn, die sich auch in Form von Lehnwörtern im Wortschatz verewigt haben, aber verwandt sind die Sprachen deswegen nicht. Wenn ich über viele Jahre mit meinem Nachbarn Gartengeräte tausche und abends ein Bier mit ihm trinke, werden wir deswegen nicht zu Verwandten. Sprachverwandtschaft kann nicht per Verfassungsänderung im Gesetz verankert werden, nicht einmal die ungarische.

Damit hat Orbán die an sich rein wissenschaftliche Frage nach der Herkunft der ungarischen Sprache politisiert und den Weg für Káslers Institut zur Erforschung des Ungarntums geebnet. Die alternative Geschichts-(um)schreibung ist so aus dem rechtsextrem-esoterischen Milieu in den Mainstream gewandert, bis hin zu den Weihen einer staatlichen Forschungseinrichtung. Ja, Dr. Miklós Kásler ist Professor – allerdings der Onkologie. In seiner Freizeit frönt er der Geschichts- und Sprachforschung und durfte diesem Hobby 2013 sogar im öffentlich-rechtlichen Fernsehen nachgehen, während Orbán noch, wie erwähnt, seine finnischen Kollegen der gemeinsamen Sprachgeschichte versicherte. Zum Generaldirektor des Instituts wurde ein weiterer Akademiker ernannt, und zwar Dr. Gábor József Horváth-Lugossy – seines Zeichens Jurist am zentralen Statistikbüro und ebenfalls Hobby-Urgeschichtsforscher.

Was aber ist der tiefere Grund für diese Entwicklung? Sie entspricht jedenfalls gut den allgemeinen Symptomen von Populismus mit einem Hang zu Verschwörungstheorien: Man wendet sich gegen das elitäre liberale Establishment (die akademische Sprach- und Geschichtsforschung), ist grundsätzlich skeptisch gegenüber der Wissenschaft und vermutet hinter unliebsamen Erscheinungen (wie den nach Fisch riechenden Verwandten) eine Gruppe von verantwortlichen Akteuren (wen auch *immer*).

Gegenentwurf zur Wissenschaft

Brisanz erhält die Gründung eines solchen Instituts zusätzlich durch den Umstand, dass die Erforschung der ungarischen Geschichte, Kultur und Sprache durch die Tätigkeiten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ja bereits abgedeckt ist. Das MaKI also als nationaler Gegenentwurf zur „links-liberalen", anti-magyarischen Akademie der Wissenschaften? Tatsächlich passt auch die Vorstellung einer von außen gelenkten Wissenschaft sehr gut in das Krankheitsbild von Verschwörungstheorien.

Allerdings können die wissenschaftlichen Eliten nicht von jeder Schuld freigesprochen werden. Sie haben es verabsäumt, die immer mehr um sich greifenden und populärer werdenden pseudowissenschaftlichen „Forschungen" zu widerlegen, und zwar in für Laien verständlicher Weise.

Viktor Orbán ist jedoch kein einfältiger Verschwörungstheoretiker. Er passt seine Ansichten der gegebenen Stimmungslage an. In der kühlen Luft von Helsinki blamiert er sich nicht, sondern gibt die wissenschaftliche Tatsache wieder, wenn es aber der Respekt gegenüber dem kirgisischen Gastgeber gebietet, ist man halt mit den Turkvölkern verwandt, sei's drum. Es geht weniger um Ideologie als um Pragmatik. Wenn das Volk nach einer anderen Urgeschichte verlangt, bitte, dann geben wir sie ihm. Lassen wir den Onkologen ein bisschen in seinem Institut forschen.

Am staubigen Horizont der Steppe nimmt eine andere Frage Konturen an: Was ist, wenn allerlei Kirgisen, Türken, Tataren, Turkmenen und Aserbaidschaner ihren wiedergefundenen Verwandten in Ungarn einen Besuch abstatten wollen und es ihnen so gut gefällt, dass sie bleiben – samt ihrer fremden Kultur, der muslimischen Religion und ihren Sprachen, die vermutlich nicht mehr ganz so vertraut klingen, wenn sie in der Budapester Metro gesprochen werden? Vielleicht ist es dann wieder an der Zeit, um die Gunst der stillen und vor allem christlichen Sprachverwandten aus Finnland zu buhlen. Auch wenn sie Fisch essen. ■



Wo sind nur die Verwandten? Ungarn-Souvenirs. [Foto: Black/Robertharding/Picturedesk]

Gábor Fónyad, geboren 1983 in Wien. Studium der Germanistik und Finno-Ugristik. Lektor an der Universität Wien. Zuletzt erschienen: der Roman „Zuerst der Tee" (Verlag Wortreich).